



Protokoll zum Vortrag von Burkhard Sachse und Tassilo Schmidt zum Thema „Die Projektwerkstatt Geschichte“ (08.05.2008)

Bei der im Rahmen der Präsentation vom 8. Mai vorgestellten Bremer Projektwerkstatt Geschichte handelt es sich um eine Arbeitsgruppe, die anhand von in gemeinschaftlichen Netzwerken erstellten Projekten Schülern ein erstes Herantasten an die Geschichtswissenschaft ermöglichen soll. Dabei steht weniger das Anhäufen enzyklopädischen Wissens als vielmehr die praktische Arbeit des Historikers mit all ihren methodischen Einzelschritten im Vordergrund: Nach dem Grundsatz des forschenden Lernens werden - unterstützt von Lehrkräften und studentischen Begleitern - im Rahmen themengebundener Einzelprojekte Quellen ausfindig gemacht, im historischen Kontext verortet, durch geeignete Fragestellung sinnhaft verknüpft und, bei steter Selbstreflexion über die angewandte Methodik, in eine Gesamtdarstellung eingebettet. So erlernen die Schüler in praktischer Tätigkeit wesentliche Grundlagen (geistes)wissenschaftlicher Arbeit.

Die beiden Referenten, die Leiter der Projektwerkstatt Burkhard Sachse und Tassilo Schmidt, haben dabei in ihrem Vortrag zunächst dargelegt, weshalb sie ihre Initiative für einen im Schulalltag ungewohnten Geschichtsunterricht für berechtigt halten, um dann auf die Arbeitsweise der Projektwerkstatt einzugehen und eine Einschätzung der in bisher anderthalb Jahren Tätigkeit geleisteten Arbeit zu geben.

Grundlegende Motivation für die Gründung der Projektwerkstatt war die Hoffnung der Initiatoren, die Wissenschaftspropädeutik an den Schulen zu stärken. Zwar sei Geschichte, sei Vergangenheit in der Lebenswelt der Schüler und natürlich im Geschichtsunterricht stets präsent; so sah man sich am Tag der Präsentation - dem 8. Mai - in vielen Medien etwa an das Kriegsende in Europa 1945 oder die Gründung Israels 1948 erinnert. Doch ein vielfach zelebrierter Rückbezug auf die Vergangenheit allein schließe Ignoranz oder Skepsis gegenüber der Geschichte als Wissenschaftsdisziplin nicht aus. Denn das, was Geschichte zu einer solchen erst mache - Fragestellung und transparente, reflektierte Methode sowie Einbinden in die fachwissenschaftliche Diskussion - komme in populärwissenschaftlichen Werken eher zu kurz und finde auch in einer Fachdidaktik wenig Berücksichtigung, die darauf ausgerichtet sei, die Schüler dort abzuholen, wo sie stehen bzw. sie mit stark aufbereiteten Materialien zur Eigentätigkeit zu motivieren.

Demgegenüber sahen die Referenten die Notwendigkeit, die Reflexion auch in die Schule zu bringen, den rationalen Umgang mit Geschichte als Wissenschaft zu vermitteln. Dies sei gerade auch für jene Schüler hilfreich, die in ihrem späteren Berufsleben nicht direkt mit Geschichte sich befaßten, denn reines Faktenwissen habe hier wenig Nutzen. Die Fähig-

keit zur Reflexion aber, zur kritischen Distanz, wäre fachübergreifend von Bedeutung.

Man solle also den Anspruch der Wissenschaftlichkeit an den Geschichtsunterricht stellen können. Dazu aber brauche es den Kontakt zur Geschichtswissenschaft. Im Kontext von Projekten des forschenden Lernens könnte, fernab der Akkumulation von Handbuchwissen, bei entsprechender Anleitung dieser Kontakt hergestellt und die eigentliche wissenschaftliche Kompetenz geschult werden. Um solche Projekte anbieten und fachgerecht durchführen zu können, bedurfte es aber einer gemeinschaftlichen Initiative, die Hochschule und Schule, Dozenten, Lehrer, Studenten und Schüler vernetzt. Darauf beruht die Motivation der Referenten für die Gründung ihrer Projektwerkstatt. Man schuf ein Netzwerk aus Lehrenden von Schule und Hochschule zu gegenseitiger Unterstützung bei der Ausarbeitung der Projekte. Interesse bestand auch seitens der Universität Bremen, von daher, als man wissenschaftliche Kompetenz ausstrahlen und anziehen wollte.

Beim Erstellen der einzelnen Projekte ging man nun folgendermaßen vor: Erste Anregungen erhielt man theoretisch von allen am Netzwerk Beteiligten, die genaue Themenfindung wurde den Lehrern und ihren Schülern überlassen (erfahrungsgemäß war die Motivation der Schüler wesentlich höher, wenn das Thema selbst gewählt werden konnte). Möglich war auch eine Teilnahme am Wettbewerb der Körberstiftung „Jung und Alt in der Geschichte“. In jedem Fall besuchten die am Projekt interessierten Schüler mit dem Lehrer ein Kolloquium (als Fachvortrag oder Workshop), in dem Hochschullehrer und Gastreferenten in die wissenschaftliche Methodik einführten. In einem speziellen Fachdidaktik-Seminar wurden zudem Lehramtsstudierende auf ihre Funktion als Projektbegleiter vorbereitet. Unter steter Betreuung und Rückbezug auf die Theorie wissenschaftlichen Arbeitens und den Forschungsstand zum Thema konnten nun die Schüler in Eigenarbeit als Historiker tätig werden. Ausgangspunkt blieb dabei immer der spezifische Gegenstand, um den Praxisbezug zu wahren. Man suchte Themen zur Wahl zu stellen, die einen klaren Bezug zur Lebenswelt der Schüler hatten; so gab es etwa ein Projekt zur Erstellung von Biographien von Bremer NS-Opfern.

Bei der abschließenden Evaluation ihrer eigenen Tätigkeit zeigten sich die Referenten ihrem Grundsatz von Selbstreflexion und Transparenz durchaus verpflichtet; sie räumten ein, daß es - neben der generell sehr positiven Resonanz - einige teilweise beträchtliche Probleme gab. Eines betrifft gar direkt die Daseinsberechtigung der Initiative: Man habe über das Verhältnis von Kosten und Nutzen des forschenden Lernens, wie es im Zuge der Projekte stattfindet, noch keine hinreichenden Informationen. Der Aufwand seitens der Beteiligten (somit auch die Anforderungen an das persönliche Engagement), seien es Schüler, Lehrer oder Studenten, ist enorm hoch; ob der Ertrag dies rechtfertige, sei fragwürdig (nicht weniger fragwürdig sei aber der derzeit praktizierte Unterricht mit seinen fertig aufbereiteten Materialien, der eine historisch-analytische Denkweise nur ungenügend fördere). Weitere Probleme ergäben sich beispielsweise mit den hohen Anforderungen an die wissenschaftliche Arbeit ungewohnter Schüler und die oft im Examen stehenden Studenten. Auch sei der schulische und der universitäre Kalender nur schwer miteinander in Einklang zu bringen.

Doch neben den aufgetretenen Problemen habe man eben auch viel positive Resonanz erhalten und wertvolle Erfahrungen mit der Veranstaltung und Betreuung der Projekte gesammelt. Die beteiligten Schüler zeigten sich meist sehr engagiert, ebenso die studentischen

schen Begleiter, bei denen trotz beträchtlichem Mehraufwand im Studium eine hohe Identifikation mit der Initiative festzustellen sei, sowie die Lehrer. Beim Bearbeiten bereits bekannter Themen konnten die Kolloquien und Workshops außerordentlich ertragreich sein und die Initiative damit ihr Ziel erfüllen, die Wissenschaftspropädeutik an die Schulen zu tragen.